

Friede zwischen den großen Religionen

Gemeinschaft zwischen Christen und Muslimen

Adel Theodor Khoury

Wenn Gruppen bzw. Religionsgemeinschaften in ein und derselben Gesellschaft bzw. in ein und demselben Land leben, so heißt es nicht, dass sie nun eine *Gemeinschaft* bilden. Die Spannungen und Probleme, die in der gemeinsamen Geschichte dieser Religionen entstanden sind, belasten oft auch in der Gegenwart ihre Beziehungen zueinander. Dieser Geschichte müssen sich die Anhänger der Religionen stellen, die von einer Gemeinschaft mit den Anhängern anderer Religionen träumen und sprechen mit der Bemühung, sie auch Realität werden zu lassen. Die Beziehungen zwischen Christen und Muslimen bilden hier keine Ausnahme.

Belastete Beziehungen

1. Erbe der Geschichte

1.1 Last der Geschichte

Die Beziehungen zwischen Islam und Christentum, zwischen islamischer Welt und der Welt der Christenheit, standen bis in die jüngste Vergangenheit unter dem Zeichen der gegenseitigen religiösen Polemik, der militärischen Auseinandersetzung und der politischen Spannung. Die Christen haben den Islam als eine Irrlehre diagnostiziert, die Christenheit hat das islamische Reich als einen politischen Gegner und einen militärisch aggressiven Staat erlebt. Die Muslime ihrerseits haben im Christentum eine überholte Religion gesehen, die sich von der ursprünglichen Botschaft Jesu Christi eigenmächtig entfernt hat. Sie haben die Christenheit als einen Gegner erlebt, der Kreuzzüge gegen den Islam führte. Sie betrachten den in der christlichen Tradition verankerten Westen heute vor allem als Kolonialmacht und als einen bedrohlichen, nach Herrschaft über die Welt und nach Ausbeutung der übrigen Länder strebenden Imperialismus.

Es gab jedoch auch Zeiten, in denen weitsichtige Denker den religiösen und kulturellen Austausch zwischen der christlichen und der islamischen Welt suchten. Sie sind wohl als Vorreiter des religiösen Dialogs zu bezeichnen. Aber die Tendenz zu harter Polemik, zur religiösen Verurteilung der jeweils anderen Religion und zur Zurückweisung ihrer Anhänger herrschte durchweg vor. Es sollen hier als Beispiel die Vorstellungen und Argumente der christlichen Polemiker in Bezug auf den Islam wiedergegeben werden.

1.1.1 Polemische Haltung in der Vergangenheit

Die Frage, die sich die früheren christlichen Theologen im arabischsprachigen Raum, in Byzanz und im lateinischen Westen gestellt haben um

den Islam zu beurteilen, lautet: Wie kann der Islam als falsche Religion entlarvt werden? Es stand nämlich für sie von vornherein fest, dass der Islam keine wahre Religion ist und keine Heilsrelevanz besitzt. Bei diesem polemischen Unterfangen wurde das apologetische System herangezogen, das die christlichen Theologen bislang entwickelt hatten, um die Einwände der Gegner des Christentums zurückzuweisen und die Wahrheit der christlichen Lehre zu beweisen. Wenn der Islam den Kriterien dieses apologetischen Systems nicht genügt – und ein einfacher Vergleich scheint dies mühelos zu bestätigen – dann lässt sich der Islam als Ganzes, d. h. im Hinblick auf seinen Verkünder, auf seine Heilige Schrift und auf seine Lehre und Lebensordnung nur als falsche Religion bezeichnen. Die byzantinischen Theologen z. B. machen deutlich, dass der Islam im Vergleich mit dem Christentum so große Unterschiede in der Lehre, der Moral und der Frömmigkeit aufweist, dass man ihn als falsche Religion betrachten muss. Auch Muhammad kann in keiner Weise den Vergleich mit Jesus Christus bestehen, sodass er als falscher Prophet zu werten ist. Endlich widerspricht der Koran derartig der wahren Schrift, die Gott Mose und den Propheten, den Aposteln und den Evangelisten offenbart hat, dass man von ihm als von einer falschen Schrift sprechen muss.¹ Ähnliches kann man in der islamischen Polemik-Literatur finden.²

1.1.2 Entstehung einer »Gegeneinander-Identität«

Der Islam hat in der Vergangenheit ein Toleranz-System entwickelt, das Minderheiten von Anhängern der Buchreligionen staatliche Toleranz zusicherte und sie gegen die Willkür der islamischen Mehrheit und die Übergriffe der Eiferer schützte. Diese Toleranz gründete auf der Achtung der Religionsfreiheit (Koran 2,256) und den gemeinsamen religiösen Elementen, die der Islam z. B. im Christentum wahrnehmen konnte. Die großen Religionen enthalten nämlich Aussagen, die die Menschen verschiedener Herkunft und Kultur über die Grenzen ihrer jeweiligen eigenen Religionsgemeinschaft hinweg miteinander verbinden. Denn sie befassen sich mit den Grundfragen des Lebens, mit denen alle Menschen konfrontiert sind, und suchen die geeigneten Antworten auf diese Fragen bereitzustellen, als Sinngebung und Hilfe zur Lebensorientierung, als Mittel zur Integrierung der Vergangenheit, zur Bewältigung der Gegenwart und zur Planung der Zukunft.

¹ Siehe meine Untersuchung: A. Th. Khoury, *Polémique byzantine contre l'Islam*. Leiden 1972; G.C. Anawati, *Zur Geschichte der Begegnung von Christentum und Islam*. In: A. Besteh (Hg.), *Der Gott des Christentums und des Islam* (Beiträge zur Religionstheologie 2). Mödling 1978 (Nachdruck 1992), 11–35; Ludwig Hagemann, *Christentum und Islam zwischen Konfrontation und Begegnung* (Religionswissenschaftliche Studien 4). Würzburg/Altenberge 1994; ders., *Christentum und Islam: Die Hypothek der Geschichte – Ein Überblick*. In: A. Th. Khoury/L. Hagemann/P. Heine, *Islam-Lexikon. Geschichte – Ideen – Gestalten* (Herder/Spektrum 4036). Bd. I, Freiburg 1999, 146–160.

² S.d. Untersuchung v. Paul Khoury, *Matériaux pour servir à l'étude de la controverse théologique islamo-chrétienne de langue arabe du VIII^e au XII^e siècle*. Bd. 1–3 (Religionswissenschaftliche Studien 11/1–5), Würzburg/Altenberge 1989, 1991, 1997, 1999.

Das Verbindende wurde leider in der Geschichte weniger beachtet als das Trennende des spezifisch eigenen Charakters der jeweiligen Religion, hier des Christentums und des Islam. Denn die erste Sorge der Religionsgemeinschaften bestand darin, die Identität der eigenen Religion bzw. Richtung gegenüber anderen Religionen bzw. Richtungen und Bewegungen abzugrenzen. Dies lässt sich in der Geschichte des Christentums und des Islam feststellen.

Im *Christentum* wurden lange Zeit, bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein, die nichtchristlichen Religionen undifferenziert verurteilt als Heidentum, schuldhaftes Irrwege und falsche Religionen; ihre Lehren, Normen und Verhaltensmuster wurden pauschal abgelehnt. Damit ging die Bekräftigung des Anspruchs auf den ausschließlichen Besitz der Wahrheit und des Heils, des Absolutheitsanspruchs der christlichen Kirche, einher.

Das Wort Jesu Christi im Evangelium nach Matthäus (23,8): »Ihr alle aber seid Brüder« wurde nicht extensiv verstanden. Die Angeredeten wurden als die Mitglieder der christlichen Gemeinschaft identifiziert. Es bestand somit ein geschwisterliches Verhältnis der Christen zueinander. Die Nichtchristen wurden nur insofern berücksichtigt, als auch sie berufen seien, Mitglieder der Christengemeinschaft zu werden und somit an der geübten Brüderlichkeit der Christen teilzuhaben. Zusammengehörigkeit und Brüderlichkeit wurden damit vor allem den Christen zugesprochen. Die anderen wurden nicht ausgeschlossen, dafür sind die Texte des Neuen Testaments allzu klar: Mein Nächster ist jeder Mensch; auch die Heiden sind zum Reich Gottes berufen usw.³ Aber sie konnten – und dies wurde eine Zeit lang immer strenger formuliert – das Heil nur innerhalb der Christengemeinschaft erlangen, und sie konnten eine geschwisterliche Behandlung nur dann erwarten, wenn sie Mitglieder der Gemeinschaft geworden waren.

Eine solche Identität in Ausgrenzung der Polytheisten und in Abgrenzung von Juden und Christen ist auch im *Islam* bekannt. In den Jahren 622–624 hatte Muhammad – bereits mit der Gemeinde von Mekka nach Medina ausgewandert – versucht, die Leute des Buches, vor allem aber die Juden für eine Allianz mit ihm gegen die polytheistischen Mekkaner zu gewinnen. Die Hinweise auf die grundlegende Zusammengehörigkeit zwischen Muslimen, Juden und Christen fruchteten nicht. Da vollzog Muhammad zwei entscheidende Schritte, die ihm und dem Islam die Selbstständigkeit sichern sollten. Zum Ersten berief er sich gegen die Ansprüche von Juden und Christen, jeweils die einzig heilbringende Religion zu besitzen, auf die Religion Abrahams, des Vaters aller Gläubigen (Koran 2,135). Diese Religion habe doch vor dem Judentum und vor dem Christentum bestanden (3,65.67). Somit hatte Muhammad den biblischen Charakter seiner Botschaft bekräftigt, ohne sich jedoch an das Judentum oder das Christentum zu binden. Der zweite Schritt zur Bestimmung der Identität des Islam war religiöser und politischer Natur zugleich. Der arabi-

³ Vgl. das Gleichnis vom barmherzigen Samariter: Evangelium nach Lukas 10,25–37 bzw. die Vision des Petrus in Joppe: Apostelgeschichte 10,9–23a.

sche Charakter der koranischen Offenbarung sollte nun hervorgehoben und gleichzeitig ihre direkte Verbindung mit Abraham verdeutlicht werden. So stellte der Koran fest, dass das Hauptheiligtum Altarabiens, die Ka'ba zu Mekka, auf die Tätigkeit Abrahams mit seinem Sohn Ismael zurückgehe.⁴ Zugleich wurde die Gebetsrichtung geändert, von Jerusalem nach Mekka. Damit wurde die Identität des Islam gegenüber dem Judentum und dem Christentum endgültig bekräftigt, und die Ka'ba zum Versammlungsort aller arabischen Stämme und zum Symbol der religiösen Einheit aller Muslime erhoben.

Die Muslime werden nunmehr aufgrund ihres gemeinsamen Glaubens Brüder, Männer und Frauen untereinander Freunde.⁵

Brüder und Schwestern sind nur Muslime untereinander; die anderen können dazu gehören, wenn sie dem Aufruf zur Annahme des Islam folgen: »Wenn sie umkehren, das Gebet verrichten und die Abgabe entrichten, dann sind sie eure Brüder in der Religion.«

Die weitere Entwicklung brachte im Islam wie im Christentum eine Verschärfung der Bestimmung der eigenen Identität: Diese wurde nunmehr definiert gegen die anderen.

Im islamischen Rechtssystem sowie in den späteren Kommentaren des Korans werden die Unterschiede zwischen Polytheisten und Leuten des Buches (Juden und Christen) verwischt. Immer wieder werden Begriffe wie *mushrik* (Polytheist) auch auf die Juden und die Christen ausgedehnt. Die Unterschiede zwischen Muslimen auf der einen und Juden und Christen auf der anderen Seite, auch wenn man den letzten ein Dauerwohnrecht im islamischen Staat in der Rechtsstellung von Schutzbürgern einräumte, wurden als Zeichen ihrer Demütigung verschärft.⁶

Ein ähnliches Verhalten findet man auch in der christlichen Geschichte.⁷ Dies besagt, dass die allgemeine Tendenz im Christentum und im Islam in Bezug auf ihre gegenseitigen Beziehungen eine Bewegung aufwies von der Toleranz zur Intoleranz, von der Suche nach Verstehen und Verständigung zur Verurteilung, vom Gemeinsamen⁸ zum Trennenden.

⁴ Vgl. Koran 2,124–134.

⁵ Koran 49,10 bzw. 9,71, Zitat im folgenden Absatz 9,11.

⁶ Vgl. Koran 9,29 sowie dazu mein Buch: A. Th. Khoury, Toleranz im Islam. Mainz 1980 (Neudruck: Religionswissenschaftliche Studien 8, Altenberge 1986), 141, Anm. 8.

⁷ Vgl. einige Angaben in meinem Buch: Toleranz im Islam, 181–182. Es wird Bezug genommen auf die Arbeit von Georges C. Corm, *Contribution à l'étude des sociétés multiconfessionnelles*. Paris 1971, 115–122. Dort weiterführende Literatur.

⁸ Die Nähe des Islam zum Christentum gründet auf ihrer gemeinsamen Verankerung in der monotheistischen biblischen Tradition. Wie der Islam Gott beschreibt, erinnert stark an die Beschreibung Gottes im Alten und im Neuen Testament. Ein anderer Bereich, der die Nähe zwischen dem Islam auf der einen und dem Judentum und dem Christentum auf der anderen Seite deutlich macht, ist der der sittlichen Werte und der ethischen Normen. Denn die zehn Gebote Gottes (der Dekalog: Glaube an Gott, Respekt vor dem Leben, dem Eigentum, der Sexualität, der Familie, Respekt vor der Wahrheit als Grundlage gesellschaftlichen Lebens) sind auch im Koran nachzulesen: Koran 17,22–39. Zwar gibt es unterschiedliche Vorschriften zur Anwendung der ethischen Normen, aber die Übereinstimmung in den sittlichen Werten ist unverkennbar.

1.2 Wende in der neuen Zeit

1.2.1 Im Christentum

Im 20. Jahrhundert hat sich in der katholischen Theologie eine Wende in der Würdigung der nichtchristlichen Religionen vollzogen. Vorausgegangen waren Bemühungen von Religionswissenschaftlern, Orientalisten aller Fachrichtungen, Islamologen, Missionaren. Die Berücksichtigung des zunehmenden Zusammenrückens der Menschen, der Einfluss der neuen Erkenntnisse der Religionswissenschaft, die Beachtung der großen Bedeutung der Religionen im Leben der Völker, das erweiterte Bewusstsein der unbegrenzten Dimensionen des universalen Heilswillens Gottes und der unbegrenzten Dimensionen und Spuren Gottes in der Welt – all das führte zu einer neuen Wahrnehmung der religiösen Traditionen anderer Völker. Das Zweite Vatikanische Konzil hat in seinen Dokumenten, vor allem in der »Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen« (*Nostra aetate*), diese Wende deutlich zum Ausdruck gebracht und damit die vorausgegangenen Bemühungen sanktioniert.

So suchen die christlichen Kirchen bei den nichtchristlichen Religionen nunmehr über das Trennende hinaus das hervorzuheben, was den Menschen und den Religionen gemeinsam ist.⁹

Die Grundhaltung der Christen in der Begegnung mit den anderen Menschen ist von der Bemühung inspiriert, sie und ihre jeweilige Religion ernst zu nehmen, sie näher kennen zu lernen und ihnen mit Hochachtung zu begegnen. Die nichtchristlichen Religionen sind die Quelle, bei der die Menschen die Antwort auf die richtigen und wichtigen Fragen des Lebens suchen. Und wer die Begegnung mit dem Anderen sucht, muss sich bemühen, Einblick zu gewinnen in dessen Erbe, Sprache und Brauchtum, vor allem aber in die sittliche Ordnung, die seine Religion vermittelt, in die religiösen Vorschriften und Vorstellungen, die sein Leben inspirieren und prägen.¹⁰

Die Christen sollen nichts von dem ablehnen, was sie in den nichtchristlichen Religionen an Wahrem und Gutem entdecken. Das Zweite Vatikanische Konzil sieht in diesen Elementen »einen Strahl jener Wahrheit«, die die Wahrheit Gottes und seines menschengewordenen Sohnes ist und eine Wirkung der Fügung Gottes. So gilt es, eine positive Haltung gegenüber diesen Religionen einzunehmen; es gilt, das, was sie an Wahrem und Gutem enthalten, anzuerkennen, zu wahren und zu fördern.¹¹

Was dem christlichen Erbe und den nichtchristlichen Religionen gemeinsam ist, bildet eine ausreichende Grundlage für einen offenen Dialog und eine entschlossene Zusammenarbeit.¹²

⁹ Vgl. Zweites Vatikanisches Konzil: *Nostra aetate* 1.

¹⁰ Vgl. *Nostra aetate* 1 bzw. Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche 26.

¹¹ Vgl. *Nostra aetate* 2 bzw. Dekret über die Priesterausbildung 16.

¹² Zu weiteren Ausführungen siehe meinen Beitrag: A. Th. Khoury, Auf dem Weg zu einer Ökumene der Religionen – die Etappe des II. Vatikanum. In: Klemens Richter (Hg.), *Das*

1.2.2 Im Islam

Auch im Islam hört man Stimmen, die sich für den Dialog und die Zusammenarbeit mit den Christen ohne grundsätzliche Vorbehalte aussprechen. Die Erweckungsbewegung, die die islamische Welt heute wachrüttelt, scheint den Muslimen ein ausreichendes Selbstbewusstsein zu verleihen, damit sie sich die wissenschaftlichen Methoden der religiösen Forschung aneignen und eine solide Basis für die erstrebte Zusammenarbeit vor allem mit den Christen aufdecken, eine Zusammenarbeit, deren Ziel es ist, für den Glauben an Gott Zeugnis abzulegen und einen gemeinsamen Beitrag zur Lösung der Probleme unserer Zeit zu leisten.

2. Last der Gegenwart

Die erstrebte Gemeinschaft von Juden, Christen und Muslimen in Deutschland und überall in der Welt leidet heute nicht nur unter der Last der Vergangenheit, sondern auch unter der Last mancher Züge der gegenwärtigen Situation in der Welt.

- Angesichts der Unsicherheiten der Politik und der weltwirtschaftlichen Organisationen im Hinblick auf die Probleme und Unwägbarkeiten der unumkehrbaren Bewegung zur umfassenden Globalisierung¹³ tritt der christlich-islamische Dialog in eine sehr sensible Phase und spürt selbst diese Unsicherheit. Dies verschärft sich dadurch, dass immer mehr Versuche gestartet werden, sich im Westen ein Feindbild vom Islam und in der islamischen Welt ein Feindbild vom Westen – den viele Muslime undifferenziert mit der christlichen Welt identifizieren – zurechtzumachen.
- Darüber hinaus trägt die zunehmende Politisierung des Islam in einigen Ländern der islamischen Welt und damit einhergehend die Ideologisierung des Glaubens dazu bei, dass ein Fundamentalismus aufkommt, der bereit ist, die Religion zum Instrument politischer Ziele zu missbrauchen, was zunehmend wahrgenommen wird als Gefährdung des Friedens in der Welt. Man könnte schon von der Gefahr eines Weltbrandes sprechen, der durch den Zusammenstoß der Fundamentalisten und der militanten Extremisten aller Couleur und aller Religionszugehörigkeit ausgelöst werden könnte.
- Zwischen Christen und Juden in Deutschland ist die Last der jüngsten Vergangenheit noch nicht ganz ausgeräumt und der Weg der völligen Versöhnung, der zurückgelegt werden muss, noch ziemlich lang.
- Wenn man dazu die langjährigen und noch aktuellen Auseinandersetzungen zwischen Juden und Muslimen in der Palästinafrage berücksichtigt, kann man ermessen, welche Last heute auf den Beziehungen zwischen Juden, Christen und Muslimen liegt.

Konzil war erst der Anfang. Die Bedeutung des II. Vatikanum für Theologie und Kirche. Mainz 1991, 106–118 (dort weiterführende Literatur); ders., Der Islam in der Sicht christlicher Theologie. In: Andreas Bsteh (Hg.), Christlicher Glaube in der Begegnung mit dem Islam (Studien zur Religionstheologie 2). Mödling 1996, 265–286.

¹³ Vgl. die noch zu veröffentlichenden Akten der Zweiten Internationalen Christlich-Islamischen Konferenz (Wien, Mai 1997), deren Thema lautete: *Eine Welt für alle*. Hg. Andreas Bsteh (Beiträge zur Religionstheologie 9), Mödling 1999.

Und was in der Welt draußen geschieht, das hat auf verschiedene betroffene Gemeinschaften nicht zu übersehende Auswirkungen.

3. Hindernisse aus dem weltweiten Umfeld

In vielfacher Hinsicht gibt es heute, vor allem in der islamischen Welt, nur wenige Länder, in denen die kulturelle und gesellschaftliche Lage dem Dialog mit den Anhängern anderer Religionen förderlich erscheint.

3.1 In der islamischen Welt

Die meisten Länder und Gesellschaften in der islamischen Welt leben heute immer noch im Bewusstsein einer einheitlichen Gesellschaft, deren Grundlage der islamische Glaube ist, sodass ein gewisser Triumphalismus die Bereitschaft zum Dialog lähmt und die Vision einer pluralistischen Gesellschaft, deren Mitglieder, unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit, die gleichen Grundrechte und Grundpflichten besitzen, als abwegig erscheinen lässt.

Auch hat die islamische Welt im Großen und Ganzen keine Freiheitsgeschichte erlebt, die dazu hätte führen können, die Menschenrechte ohne gravierende Vorbehalte zu bejahen und eine für beide Seiten gefährliche Verquickung von Religion und Staat langsam abzustreifen.

Endlich kann man nur zaghafte »Gehversuche« der Hermeneutiker gegenüber den Traditionalisten und Fundamentalisten erkennen.¹⁴ Somit entsteht der Eindruck, dass die Militanten immer mehr an Terrain gewinnen, womit der Hang zum Totalitarismus und zur Ideologisierung der Religion erklärbar ist.

3.2 Im Christentum

Schwierigkeiten bereitet, dass Muslime, die in den westlichen Ländern leben, zunehmend als Gefahr für die dortige Zivilisation und als Feinde der christlich geprägten Kultur gesehen werden.

Darüber hinaus ist der Anspruch des Westens, den die Muslime oft mit dem Christentum in eins setzen, nicht leiser geworden, der Anspruch, die Mitte der Welt zu sein, die universal gültige Kulturachse, um die sich die Weltkultur zu drehen hat. In dieser Atmosphäre läuft die Bemühung um eine Gemeinschaft zwischen den verschiedenen Religionen Gefahr, als verkappte Gewaltanwendung zu gelten und als Alibi für die Herrschaftsgelüste der westlichen Länder zu dienen.

¹⁴ Vgl. den aufschlussreichen Beitrag von Rotraud Wieland, Wurzeln der Schwierigkeit innerislamischen Gesprächs über neue hermeneutische Zugänge zum Korantext. In: Stefan Wild (Hg.), *The Qur'an as Text* (Islamic Philosophy, Theology and Science, Texts and Studies 27). Leiden 1996, 257–282.

Erstrebtes Ziel: Gemeinschaft

1. Zum Miteinander

Not tut der Übergang vom geschichtlich bedingten Gegeneinander über das durch Toleranz ermöglichte Nebeneinander zum fruchtbaren Miteinander. Dies beinhaltet die Überwindung der Gegnerschaft, das Üben einer positiven Toleranz als Konsequenz des Selbstverständnisses in einer offenen Identität. D.h. erkennen, dass die Wahrheit an sich tolerant ist, und zwar im Hinblick auf Gott, den sie aussagen will, denn Gott ist immer *Deus major*, und im Hinblick auf den Menschen, der sie erkennt und der immer unterwegs ist zu einer umfassenderen und tieferen Erkenntnis der je größeren Wahrheit Gottes. Denn, wie muslimische Mystiker es formulierten, der Weg zu Gott ist unendlich und der Weg in Gott hinein noch unendlicher ...

Das Miteinander bedeutet auch die Erkenntnis, dass der gesellschaftliche Pluralismus kein Unglück, sondern Bereicherung ist. Dies weckt die Bereitschaft, ein fruchtbares politisches Zusammenwirken zu planen und durchzuführen. Dann kann eine ehrliche und fruchtbare Partnerschaft Wirklichkeit werden.

2. Frieden schaffen

Frieden schaffen beinhaltet drei Schritte:

- Seinen *Frieden* machen mit den Anderen: jeder Gewalt abschwören, Kriege verabscheuen und eine wirksame Strategie der Konfliktlösung entwickeln und anwenden.
- Frieden *mit* den Anderen machen: friedliches, gedeihliches Zusammenleben, also *Gemeinschaft* anstreben.
- Frieden *mit den Anderen*: zusammen mit ihnen denken und handeln.

3. Ziele

- Gemeinsame Bemühungen um eine gerechtere Sozialordnung.
- Gemeinsame Bemühung um die Schaffung einer humaneren und gerechteren Welt. Vorerst Option für die Armen und Schwachen, nach der Forderung der Propheten, des Evangeliums und des Korans.
- Anerkennung und Durchsetzung der allgemeinen Menschenrechte für alle ... Über entsprechende Menschenpflichten im Rahmen der Bejahung der Menschenrechte gemeinsam nachdenken ...
- Universale Solidarität aller mit allen, in Deutschland, in Europa, in aller Welt.

Mittel und Wege

1. Neuorientierung

Wichtig ist eine Neuorientierung an Werten des Christentums und des Islam, die ihnen beiden gemeinsam sind: der Grundglaube an Gott sowie

die sittlichen Werte und ethischen Normen wie sie ihren Ausdruck in den zehn Geboten Gottes gefunden haben.

Gefordert ist eine humane Gesellschaftsordnung, die auf der unantastbaren Würde des Menschen gründet und die, wenn sie auch in die Praxis umgesetzt wird, folgende Früchte zeitigen soll:

- brüderliche Gerechtigkeit,
- barmherzige Handhabung von Rechten und Pflichten,
- Einräumen von Priorität für die Rechte der Schwachen, Option für die Armen und Entrechteten,
- Bereitschaft zur Versöhnung,
- ein positives Angebot der Versöhnung an die jeweils andere Religionsgemeinschaft,
- statt gewaltbereiten Strebens nach Herrschaft Pflege des Friedens.

2. Die Gemeinschaft wollen

Hier soll nicht die ganze Breite der Problematik des Zusammenlebens von Muslimen und andersgläubigen Bürgern in Deutschland und in Europa aufgerollt werden. Es sollen nur einige Fragen an die Adresse der Betroffenen – der Gesamtgesellschaft in Deutschland und der verschiedenen, hier angesprochenen Religionsgemeinschaften – formuliert werden. Dabei geht es vornehmlich um die Muslime, vor allem um die, die aus fremden Ländern nach Deutschland kommen.

2.1 Fragen an die Gesellschaft

2.1.1 Klärungsbedarf

Es gibt einen Klärungsbedarf zur Frage, ob die deutsche Gesellschaft den ernststen Willen hat, Muslime aufzunehmen und sie zu integrieren. Dieser Klärungsbedarf betrifft die diesbezügliche Entscheidung der Politiker und der relevanten Institutionen in der Gesellschaft.

Und wenn man diese Integration will, wie versteht man sie?

Endlich, welche Mittel sind dazu geeignet?

Bislang scheint ziemliche Ratlosigkeit in dieser Frage zu herrschen. Weder die Gesellschaft noch die Muslime aus fremden Ländern sind auf diese ernste Frage ausreichend vorbereitet bzw. vorbereitet worden. Es geht ja um eine äußerst komplexe Angelegenheit, bedenkt man aus welchen – in ihrer Kultur und Zivilisation, in ihrer Mentalität und Struktur – grundverschiedenen Ländern diese Muslime nach Deutschland gekommen sind und weiterhin kommen.

Klarheit muss auch darüber gewonnen werden, wie kompliziert, langwierig und teuer das ganze Unternehmen sein wird.

2.1.2 Grundsatzfragen

Außerdem müssen folgende Grundsatzfragen eine Antwort finden:

- Wieviel Verschiedenheit innerhalb ein und derselben Gesellschaft kann eine Gesellschaft verkraften?
- Wieviel Gemeinsamkeit (die hier zu erarbeiten wäre) ist nötig, damit zuerst ein Nebeneinander unterschiedlicher Systeme möglich ist?
- Wieviel Gemeinsamkeit ist möglich und auch erreichbar, damit aus dem Nebeneinander ein Miteinander wird?

2.2 Fragen an die Muslime

2.2.1 Klärungsbedarf

Bei den Muslimen herrscht ein Klärungsbedarf zu folgenden Fragen:

Der Muslim, der in Europa lebt, ist darauf bedacht, seine »islamische Identität« zu wahren, damit er nicht ständig mit schlechtem Gewissen leben muss. Aber wie wird »islamische Identität« bestimmt? Es gibt bekanntlich eine maximale bzw. optimale Identität der Muslime, die erreicht werden kann, wenn sie in einem Land leben, dessen Bevölkerung mehrheitlich islamisch ist und dessen Gesetze den Vorgaben der islamischen Scharia entsprechen. Es gibt jedoch auch eine Grundidentität, die erreicht wird, wenn Muslime in einem Land leben, das zwar kein islamisches Land ist, das ihnen aber Rechtssicherheit garantiert für ihr Leben, ihr Eigentum und ihre Religionsfreiheit – was der Fall ist in Deutschland und in den übrigen Ländern Europas.

Sind die »fremden« Muslime bereit, sich zu integrieren? Sind sie auch integrationsfähig? Sind Bemühungen im Gang, die ältere Generation der Emigranten und die neue Generation der hier geborenen Kinder auf diesen Integrationsprozess vorzubereiten und sie für das demokratische System Europas zu erziehen?

Sind die Muslime bereit, am Entwurf eines tragfähigen Modells für dieses gedeihliche Zusammenleben positiv mitzuarbeiten?

Sorgen sie dafür, dass in ihren Reihen kompetente Leute als Gesprächspartner ausgebildet werden?

2.2.2 Zur Frage eines »deutschen« Islam

Man kann nicht einfach von einem »deutschen« bzw. »europäischen« Islam reden, nur weil de facto viele Muslime in Deutschland bzw. in Europa leben. Zu einem »deutschen« bzw. »europäischen« Islam gehört die Klärung folgender Fragen:

Die Muslime sind aufgefordert, ihre Haltung so verbindlich wie möglich zu wichtigen Aspekten des Lebens in Deutschland bzw. in Europa zu definieren: Demokratie, Religionsfreiheit, Menschenrechte, Familienordnung (und damit die rechtliche Stellung der Frau), Strafrecht.

Die Muslime müssen Stellung beziehen zum säkularen Staat, d.h. zur Trennung von Religion und Staat, und dies nicht nur vorläufig, sondern auf Dauer.

Der Staat und die gesellschaftlichen Institutionen benötigen einen berechenbaren Gesprächspartner: Sind die Muslime bereit stabile Strukturen zu errichten, damit der Staat und seine Organe nicht mit zahlreichen Vereinen und Organisationen konfrontiert sind, die alle für sich beanspruchen die Interessen der Muslime wahrzunehmen?

3. Einige Grundsätze

Folgende Grundsätze sollten bei der Suche nach Grundlage, Gestalt und Aktivierung einer Gemeinschaft zwischen Christen und Muslimen beachtet werden:

Eine andere Religion ist nicht deswegen falsch, weil sie anders ist als die eigene.

Eine Religion ist kein einfaches Ganzes. Sie enthält sehr viele verschiedene Elemente. Einige von ihnen mögen als falsch betrachtet werden, ohne dass dadurch die Religion als falsch abgetan werden muss.

Andersartigkeit ist nur Andersartigkeit, nicht unbedingt Gegensatz zum eigenen Glauben und zum eigenen Moralkodex. Andersartige Elemente können in einem größeren und breiteren Zusammenhang mit dem eigenen Glauben vereinbar sein.

Der Andersdenkende ist nicht a priori irrsinnig, irrational, töricht oder böswillig. Obenan sollte bei jedem das Bemühen stehen, das Denken u. Handeln anderer zu verstehen.

Schluss

Es wäre für die Zukunft von Juden, Christen und Muslimen in Deutschland sowie in der ganzen Welt ein schwerwiegendes Unrecht, wenn sich diese Religionsgemeinschaften weiterhin

- gegenseitig missverstehen und ablehnen,
- gegenseitig zurückweisen und ausgrenzen,
- gegenseitig die geschuldete Solidarität verweigern.

Umgekehrt wäre es für sie selbst und für die Menschheit ein unschätzbarer Gewinn, wenn es gelänge, mehr Verständigung, Vertrauen, Solidarität, Zusammenarbeit zustande zu bringen.

Es wäre für die Gegenwart und für die Zukunft der westlichen und östlichen Welt, sowie für die Zukunft der islamischen Welt selbst ein unermesslicher Verlust, sollte die Verschiedenheit ihrer Systeme zur Konfrontation führen, wenn sie es nicht schafften, nebeneinander zu leben und sich gegenseitig anzuerkennen. Es wäre ein entscheidender Schritt in eine gelungene Zukunft, wenn die westliche und die islamische Welt, wenn Juden, Christen und Muslime – nicht nur in Deutschland – es fertig brächten, eines Tages miteinander gedeihlich zusammenzuleben.